№ 35. Jüdisches 1885.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von **Dr. Rahmer** in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Inhalt: Muttermuth. Von Dr. J. Goldschmidt-Weilburg. — Eine dunkle Erinnerung. Von Nathan Samuely. (Fortsetzung.) — Versöhnt. Original-Roman von Ida Barber. (Fortsetzung.) — Allerlei für den Familientisch: Wenn nicht wahr — so doch gut erfunden. Curiosum. Russische Gesittung. — Kleine jüdische Charakterzüge. Wenn's aber regnet. — Gedanken einer trostsuchenden Mutter. Von Bertha Speier in Heinebach. — Räthsel-Aufgaben und Räthsel-Lösungen.

Muttermuth.

(Zum W.-A. כי תצא)

לא תקח האם על הבנים

(V. B. Moses 22,6.)

Himmel und Wüste! Die Sonne brennt heiß,
Ich wandre dahin, ich verschmachte!
Kein sprudelnder Quell im weiten Kreis,
Kein Fruchtbaum, der freundlich mir lachte!

Horch, horch! Ein Zwitschern im nahen Gebüsch —
Ein Nest, voll von Vogeleiern!
Die Eier, sie sollen mir decken den Tisch,
Daß sie die Kraft mir erneuern.

Doch die Mutter sich nicht vom Neste bewegt!
„Was fliegst du nicht in die Weite?
Ist der Flügel erlahmt, der zur Höhe dich trägt?
Ich nehme dich selber als Beute!"

„Eine Mutter nimmer die Ihren verläßt,
Ich könnt' mich zum Himmel erheben,
Doch weiche ich nicht, und nimmst du mein Nest,
So nimm auch der Mutter Leben!"

„Nein, heldenhaft Vöglein, dich nehme ich nicht,
Erhebst du auch nicht deine Schwingen:
Daß du muthig erfüllest die Mutterpflicht,
Soll nicht dir Gefangenschaft bringen!

„Doch Mütterlein, nun verlaß mir den Ort,
O mache von dannen dich eilig,
Ich plündre dein Nest — o fliege fort,
Dein Mutterschmerz sei mir heilig!"

Dr. J. Goldschmidt-Weilburg.

9)

Eine dunkle Erinnerung.

Von Nathan Samuely.

(Fortsetzung)

Joseph machte sich an jenem letzten Sonntage wie gewöhnlich mit der Geige unter dem Arme auf die Wanderung. Doch war wieder Donnerstag, um die Zeit, in welcher er immer zurück zu sein pflegte, er blieb diesmal aus. Es war Freitag früh, keine Spur von ihm. Die Sonne neigte sich dem Abende zu, er ist noch immer nicht da. Soll ihm vielleicht ein Unglück zugestoßen sein? dachte die arme Frau und schaute ängstlich in die prasselnde Flamme, die auf dem Herde brannte. „Mutter, kommt Papa zu uns nicht mehr zurück?" fragte just in diesem Augenblick das kleine Esterchen, als hätte es die Gedanken der Mutter begleitet.

Und wieder verfloß Stunde auf Stunde, es nachtete. Mußten vielleicht, er und der Graf, wieder einmal mit einander gescherzt haben, suchte sich die arme Frau auszureden, und da hat der Graf seinen großen Hund auf ihn losgehetzt!

Schier hätte sie es errathen, die arme Frau, nur war der Scherz noch ein bischen grausamer.

Sie erfuhr es einige Stunden später aus dem Munde ihres Mannes.

Donnerstag früh langte Joseph beim Grafen S. an und wurde von ihm für die Nacht bestellt, um seine Gäste zu unterhalten. Die Unterhaltung dauerte bis zur Morgenstunde. Die ganze Nacht über belustigte Joseph die hohe Gesellschaft, sang, spielte, schnitt verschiedene Fratzen, ließ sich von den Herrschaften in's Gesicht speien und beim Barte herumzerren, ganz nach Belieben eines jeden Einzelnen. Erschöpft von den verschiedenen Bocksprüngen, die er machte und den rohen Späßen, die man mit ihm trieb, fiel er gegen Morgen irgendwo in einem Winkelchen der Küche nieder und entschlief. Kaum jedoch, daß er eingeschlafen, riß ihn eine herbe Hand auf.

„He, Jude, Faulpelz Du, auf! Sing uns was von Deinen verfluchten Liedern vor. Auch die folgende Nacht bleibst Du hier, um meine Gäste zu unterhalten. Auf, mach's schnell, Jude!"

„Aber hochgnädiger Herr," stammelte der verschlafene, schnell sich aufraffende Joseph, der die Stimme des Grafen erkannte, „aber hochgnädiger Herr, wie kann ich! Morgen ist ja bei uns Sabbat!"

Allein der hochgnädige Herr wurde roth und blaß vor Zorn.

„Du widersprichst?" kreischte er, mit dem Fuße stampfend, „Du wagst's?!"

Plötzlich jedoch hielt er inne.

„Ein guter Gedanke!" murmelte er vor sich hin, indeß er das Augenglas sich zurecht rückte und gar grausam lächelte.

„Moschko Itzik!" begann er darauf laut, „oder wie Du sonst zu allen Teufeln heißt. Meinetwegen kannst Du zu Deinem Weibe zurückkehren, aber unter einer Bedingung. Du machst den ganzen Weg bis zu Dir nach Hause weder gehend, noch reitend, noch fahrend, sondern schwimmend, — verstanden, Jude?! Mit den Kleidern schwimmst Du stromaufwärts, bis zu Dir nach Hause. Du hast ja Deine Kunststückchen uns oft im Wasser gezeigt, das wird meine Gäste amüsiren — verstanden, Jude!"

Der Jude stand starr, der Graf fuhr fort:

„Ein gutes Mittagsmahl ist für Dich vorbereitet — doch Du ißt ja nicht von unseren Speisen. Saufe Dich meinetwegen voll, so viel Dir lieb ist. Das erlaubt Dir ja Deine Religion. Aber merk Dir's gut, Jude. Mich betrügst Du nicht, nicht Du, nicht Dein ganzes Volk, das Hundegesindel. Einer meiner Leute wird Dich am Ufer bis nach Hause begleiten. Verstanden, Jude!"

Und so geschah es. Vor den Augen des Grafen und seiner Gäste, die mit wildem Gejohle sich eine Stunde später am Ufer versammelten, mußte Joseph sich in den Kleidern in's Wasser werfen und den Strom aufwärts schwimmen. — Und das war Ursache, daß Sara vergebens seit gestern auf ihren Mann wartete.

Düster, todtbleich, ein Bild des Entsetzens, erschien Joseph in später Nachtstunde in seiner Wohnung, zitternd an allen Gliedern und in seinem Barte und Kopfhaare hingen große, schwere Tropfen, während von seinen Kleidern Ströme Wassers herunterliefen.

„Gott!" stieß die arme, entsetzte Frau hervor, als sie ihren Mann in diesem Zustande erblickte. „Was ist geschehen?"

„Mich friert!“ war die Antwort des armen Joseph, dem ein heftiger Fieberfrost alle Glieder schüttelte. „Mich friert, hilf mir nur schnell ins Bett!“

Die arme Frau lief, nachdem sie ihren Mann zu Bette gebracht, eiligst um den Barbier.

„Schlecht, sehr schlecht!“ sagte dieser, nach dem Pulse des Kranken fühlend, „Sie müssen rasch einen Arzt herbeiholen!“

„Er ist ja ganz verkältet,“ entschied auch der bald herbeigerufene Arzt. „Unsere Kunst vermag hier nichts, höchstens ist noch etwas von der Natur zu erhoffen, wenn diese Gnade üben und der Krankheit einen günstigen Verlauf geben sollte!“

Die Natur jedoch wollte keine Gnade üben und so war Joseph zwei Tage später eine Leiche.

Wer jedoch Gnade geübt hat, war kein anderer als der Graf S., der durch einen seiner Leute der Wittwe die Gabe von zwanzig Gulden zukommen ließ, „weil der Jude ein guter Spieler war und seine Gäste immer trefflich unterhalten hat.“

Und dieser Mann, tobten tausend Stimmen in ihrem Herzen, dieser Mann lebte nach dem Willen Gottes, war ein Mann von Herz und Gefühl? Hatte ihre Tochter Recht, daß sie ihre Mutter verließ und sich diesen Leuten anschloß?

Es war ein Haß, bitterer, giftiger als der Tod, den sie seit jener Zeit gegen alle Andersgläubigen in ihrem Herzen nährte. Diesen Haß suchte sie auch ihrer Tochter wie eine Giftwurzel ins Herz zu legen, doch kam ungeahnt ein mächtiger Sturm und riß ihr diesen aus dem Herzen und das ganze Herz riß er mit aus dem der armen, verzweifelten Mutter.

„Fluch, ewiger Fluch treffe diejenigen, die mir mein Paradies zerstört, die das einzige Kind mir aus dem Herzen gerissen, die ihr durch's Ohr Schlangengift in die Seele geträufelt haben, die verwundet und vergiftet das Herz einer Mutter, sie seien verflucht, verflucht, verflucht!!!“

Anfangs erfüllte sie die Flucht ihrer Tochter mit einer Art Wahnsinn, doch ein großes Unglück ruft bald wieder alle Kräfte in uns wach und stählt unseren Muth. Auch sie raffte sich zusammen und wanderte aus, um die verlorene Spur ihrer Tochter zu finden. Sie müsse sie finden, gelobte sie sich, und sei es am Ende der Welt. Wie ein welkes Blatt jagte es sie umher, von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt. Jeder Tag traf sie irgendwo anders. Zuerst hieß es, ihre Tochter sei in Krakau. Sie setzte ihr dorthin nach. Dort jedoch erfuhr sie, ihre Tochter sei lange schon von dort nach Lemberg abgereist, wo sie die Gesangsschule besuche. Ohne sich einen Augenblick Rast zu gönnen, brach sie nach Lemberg auf. Mitten in den Mauern der Stadt angelangt, fragte sie den ersten Besten, der ihr in den Weg kam, wo das Singhaus wäre. Dieser wies sie an das Theatergebäude.

Furchtbar war für sie jener Tag, noch furchtbarer die Nacht. Stundenlang stand sie in der Vorhalle, eine stumme, leblose Figur, an eine Säule hingelehnt. Plötzlich raffte sie sich auf, als wäre auf einmal ein Strom Lebens über sie gekommen.

„Guter Mann,“ redete sie den alten Portier, auf den sie zuging, an, „Sie hatten wohl einst eine Mutter und ihre Kinder mögen vielleicht noch jetzt eine haben. Erbarmen Sie sich, haben Sie Mitleid mit einer armen, unglücklichen Mutter und sagen Sie mir, durch welche Seite die Sänger und Sängerinnen sich aus dem Theater entfernen.“

Der verblüffte Portier vermochte wohl den Zusammenhang ihrer Worte nicht zu fassen, doch aus ihrem Gesichte und den irren Blicken sprach Schmerz, tiefer, unnennbarer Seelenschmerz und er zeigte ihr genau die Richtung, wo sie die Schauspieler und Sänger zu erwarten habe. Wieder lehnte sie sich, eine stumme Statue, an die Säule. Jeden Augenblick glaubte sie, die Stimme ihrer Tochter zu hören, wodann es electrisch durch alle ihre Glieder zuckte. „Gott, großer, gnadenvoller Gott,“ betete ihr Herz, „sie ist ja nur ein junges, unerfahrenes Kind, übe mit ihr Gnade. Lasse Deine harte Strafe über mich kommen; mich, einen alten, morschen, zerbrochenen Stamm, möge der Blitzstrahl Deines Zornes treffen. Sie jedoch verschone, gnadenvoller Gott im Himmel, sie ist mein einziges Kind, ich decke sie mit meinem Leibe und meiner Seele!“

Lange stand sie so an die Säule gelehnt. Schwarze, düstere Gedanken umschwirrten ihr Haupt, während dessen die Worte, welche einst ihre Tochter zu ihr sprach, immer ihr in den Ohren forttönten: „Gott will es nicht, daß wir fühllos wie das Vieh unsere Tage dahinleben!“ — Und so kann es Gott recht sein? Ist es nicht eine große, furchtbare Sünde, mit Männern im Vereine zu singen? — Sie konnte diesen Gedanken nicht ganz ausdenken, denn plötzlich stahl sich ihr etwas wie ein stechender Zweifel in's Herz hinein. Soll es möglich sein? kämpfte sie dagegen. — Mein Vater, meine Mutter, meine Eltern, mein ganzes Volk, soll ihr ganzes Leben, ihre Vergangenheit, ihr Kämpfen und Ringen nur ein Trugbild, ein Irrthum gewesen sein? — Ein gewaltiger Sturm, der sich in diesem Augenblicke aus dem Zuschauerraume vernehmen ließ, störte sie wie aus einem Traume auf. Sie erinnerte sich, daß sie eigentlich ihre Tochter hier erwarte und abermals fragte sie den Portier, ob ihre Tochter, die hier Singen lernt, schon bald das Singhaus verlassen werde.

„Singen lernt?“ sah sie dieser groß an. „Singen wird ja nicht hier, sondern auf dem Conservatorium gelehrt!“

Vergebens hier mehrere Stunden zugebracht, vergebens ihre Tochter hier zu sehen gehofft! Was nun anfangen? Wohin sich wenden? (Fortsetzung folgt.)

Versöhnt!

16

Original-Roman von Ida Barber.

XII. Die Lüge triumphirt.

Im Bibliothekzimmer traf sie mit ihrem Gatten zusammen. Nachdem sie sogleich die Thür verriegelt, sagte sie, einen Fauteuil an den Tisch heranziehend, an dem Alois Braun in Büchern blätterte: „Die Schwester Marie ist doch eine brauchbare Person! Du solltest sehen, wie sie nun Ilka gefügig macht! Die Briefe haben ihre Wirkung gethan, Ilka ahnt nicht, daß Sanders hier ist und täglich unser Haus bombardirt; sie wähnt ihn wohl gar noch in Marienbad!

Wir müssen nun nur darauf denken, wie wir ihn abfertigen und Ilka, wenn sie noch einige Tage hin hat, entfernen. Schärfe dem Portier nochmals streng ein, alle an Ilka gerichteten Briefe Dir zu geben, Niemand zu ihr vorzulassen; dann denke ich, mußt Du mit dem Hausarzt sprechen, daß er sie irgend wo hinschickt, wo sie auf andere Gedanken kommt, Zerstreuung und Erholung findet. —

„Dr. Bels“ entgegnete Alois Braun, „sagte mir gestern, daß Graf Zandos nach Ischl geht. Es wäre vielleicht das Einfachste, daß wir, ohne, daß sie ahnt zu welchem Zweck, gleichfalls nach dort reisen!

In einem Badeort macht sich die Bekanntschaft ganz von selbst; man sieht sich täglich so und so oft, verkehrt harmlos mit einander, — ich zweifle garnicht, daß der Graf Eindruck auf Ilka machen wird und dann —“

„O Du solltest sie reden hören“ unterbrach dann Rachelle; sie ist mit aller Welt zerfallen, will von keinem Vorschlage hören!“

„Es wäre auch gefehlt, ihr jetzt einen solchen zu machen“ entgegnete verweisend Alois Braun. Rüste Du nur jetzt zur Reise. Wir nehmen die ganze Familie sammt Gouvernante und Hofmeister mit, werden dort groß auftreten, Equipage miethen, Gelegenheit haben werthvolle Bekanntschaften zu machen, da fast der ganze österreichische und ungarische Adel dort vertreten ist, — auf ein Paar Tausende mehr oder weniger kommt es nicht an, wenn ich mein Ziel erreiche!“ —

„Ich höre, Dr. Sanders war heut wieder da; hast Du ihn gesprochen?“ fragte ablenkend die Gattin.

„Nachdem ich ihm letzter Woche ein für alle Mal erklärt, daß ich seine Ansprüche auf Ilka nicht anerkenne, lasse ich mich nicht mehr von ihm sprechen. Der Bureau-Chef hat die Ordre mich abwesend zu melden, sobald er vorspricht. Gestern schrieb er mir, daß er noch eine endgültige Unterredung wünsche und sich zu diesem Zweck um 10 Uhr bei mir einfinden werde. Als man ihn abwies, ließ er mir diese Zeilen zurück; er reichte seiner Gattin einen Zettel auf dem von kräftiger Hand geschrieben, folgende Worte standen:

„Mein Herr!

Sie treiben ein unwürdiges Spiel mit mir! Meine Geduld ist erschöpft! Da Sie mir andauernd verweigern, meine Frau zu sehen, vorgebend sie sei verreist, krank, verhindert, erkläre ich Ihnen hiermit, daß ich den Schutz der Gerichte anrufen werde. Ein Eclat dürfte Ihnen so unlieb wie mir sein. Wollen Sie also denselben vermeiden, so sehe ich bis heute 5 Uhr Ihrer endgültigen Willensmeinung entgegen; bin ich bis dahin ohne Nachricht, so überreiche ich morgen früh die Klage. Sie haben kein Recht, meine mir vor Zeugen angetraute Gattin zu entführen und vor der Welt abzuschließen und werden es bereuen, so eigenmächtig gehandelt zu haben. Ellimar Sanders.“

„Und was hast Du ihm geantwortet?“ fragte die Frau.

„Auf solche Fadaisen antwortet man nicht,“ entgegnete fest Alois Braun.

„Eine Klage aber macht Aufsehen,“ wendete die Gattin ein; „wenn Du ihn Dir doch rufen ließest; ihm — vielleicht ist es ihm nur um Geld zu thun — eine Abschlagssumme bötest — Du weißt, man muß jedes öffentliche Gerede vermeiden, wenn man wie Du —“

„Du magst Recht haben, Rachelle,“ sagte Alois Braun. „Ich lasse es mich was kosten, um diesen Juden mundtot zu machen!“

Sogleich griff er nach Feder und Tinte und warf folgende Zeilen auf Papier:

„Es wäre mir lieb, Sie morgen zwischen 10 und 12 Uhr sprechen zu können. Hochachtend
Alois Braun.“

Ein Diener, der das Billet dem Dr. Sanders überbrachte, fand diesen in hochgradiger Aufregung.

Sanders war allen Ernstes daran gegangen, die Klage abzufassen. Versprach er sich auch wenig Erfolg, so wollte er doch den hochmüthigen Mann, der ihn um sein Lebensglück betrogen, in der öffentlichen Meinung brandmarken.

Da kam Braun's Brief.

Sich gleich den weitgehendsten Hoffnungen hingebend, hätte er himmelhoch aufjauchzen mögen; schon wähnte er das geliebte Weib in seinen Armen zu halten, schon die Aussöhnung mit den Eltern perfect. — Am liebsten wäre er sogleich zur Conferenz geeilt, doch es galt, sich zu mäßigen. Selbstverständlich verbrachte er eine schlaflose Nacht, die Minuten dünkten ihm Ewigkeiten und als endlich, endlich die Glocke 10 schlug, da läutete er am Braun'schen Hause, fühlend, daß, wenn er in dieser Aufregung noch eine Stunde warten sollte, ein Herzschlag eintreten müsse.

Herr Braun war noch nicht zu sprechen. Man wies ihn in sein Arbeitszimmer. Nach etwa 10 Minuten erschien kalt und gemessen grüßend der Mann, der ihm so herbes Weh zugefügt und den er nichtsdestoweniger jetzt gern — Alles vergessend, — in seine Arme geschlossen hätte.

„Ich habe Sie bitten lassen, zu mir zu kommen, Herr Doctor,“ sagte, ihm einen Fauteuil reichend, Alois Braun, „damit wir endgültig jene Angelegenheit besprechen, die durch eine Uebereilung meines Bruders zu so unangenehmen Verwickelungen geführt hat. Sie gaben vor, meine Tochter zu lieben, offenbar glaubten Sie, eine gute Partie zu machen, da Ihnen bekannt war, daß Ilka eine ansehnliche Mitgift —“

„Mein Herr, Sie beleidigen mich,“ unterbrach Dr. Sanders.

„Ich bitte, mich ausreden zu lassen,“ sagte gelassen Alois Braun; „Sie glaubten, ein gutes Geschäft zu machen, überredeten Ilka, das Elternhaus zu verlassen —“

„Weder das Eine noch das Andere,“ unterbrach heftig Dr. Sanders. „Ich weise die schmachvolle Anschuldigung zurück, daß ich auf Ilka's Mitgift speculirt, auch den Vorwurf, daß ich sie veranlaßte, daß Elternhaus zu verlassen. Ilka wollte einfach der Taufe —“

„Das steht auf einem ganz anderen Blatte,“ nahm Alois Braun das Wort; „bleiben wir bei der Sache! Sie haben es dahin zu bringen gewußt, daß Ilka sich mit Ihnen trauen ließ; obschon diese Trauung, wie Ihnen sehr wohl bekannt, keinerlei Gültigkeit hat, mache ich Ihnen doch einen Vorschlag!“

Dr. Sanders horchte gespannt auf. Er wähnte, daß für ihn Leben und Tod von den Worten abhinge, die Braun jetzt sprechen sollte.

„Ich gebe Ihnen, wenn Sie die Trauung als nicht geschehen betrachten, eine Abschlagssumme von 30 000 Gld., die —“

„Tod und Teufel,“ polterte Dr. Sanders, „mit wem glauben Sie zu thun zu haben!“

Er schlug mit beiden Fäusten auf den Tisch, daß es dröhnte und, seiner Sinne kaum mächtig, lief er wie ein Rasender hinaus, schimpfend und fluchend, daß man es wagen konnte, ihn so zu beleidigen.

Als er nach Hause kam, warf er in Eile und ohne recht zu wissen, was er schrieb, folgende Zeilen hin:

„Ich verzichte, nach dem, was Sie mir mitgetheilt, auf die Ehre, jemals wieder von Ihnen und den Ihrigen zu hören; Ihr Vorschlag entehrt mich; ich bin nicht der Mann, der um ekeln Mammons willen seine Selbstachtung opfert! Lernen Sie erst Menschen kennen, ehe Sie es wagen, mit Ihrem Maaßstabe deren Fühlen zu beurtheilen. Sie sind in meinen Augen der Elendesten Einer, da Ihnen jedes Gefühl von Menschenwürde abhanden gekommen! Ich sehe ein, daß ich, solcher Familie angehörend, wohl nie hätte glücklich sein können. Es war ein Wahn, von dem ich heute geheilt bin. Ellimar Sanders“

Finstere Zornesröthe deckte Braun's Stirn, als er das Schreiben erhielt. Schon wollte er es zwischen seinen Fingern zerknittern, da besann er sich eines Bessern.

„Ein werthvolles Document!“ sagte er sich. „Wenn sie, woran ich nicht zweifele, doch noch an ihm hängt, werde ich diesen Trumpf ausspielen. Ich denke, das Spiel gewonnen zu haben!“

Und gleichgültig, als wäre Nichts vorgefallen, ging Alois Braun, nachdem er den Brief sorgfältig verschlossen, an seine Geschäfte.

Ilka konnte, da sich ihre Kräfte schnell erneuerten, schon nach wenigen Tagen eine Ausfahrt machen.

Die Eltern begleiteten sie und schienen von besonderer Liebe für die leidende Tochter erfüllt. Diese, die Wandlung erkennend, war ihrerseits dankbar für jede ihr bewiesene Freundlichkeit; allgemach glaubte sie einsehen zu müssen, daß die Eltern, die wohl eigentlich ein Recht gehabt hätten, ihr Vorwürfe zu machen, sie mit übergroßer Nachsicht behandelten. Sie begann zutraulich zu werden, der Eltern Wünsche mehr als sonst zu beachten. — Nach der ersten Spazierfahrt führte der Vater selbst sie in ihr Zimmer zurück, schier besorgt, ob sie sich auch nicht zu sehr angestrengt, und da sie im Gegentheil meinte, sie fühle sich heute wohler, denn seit lange, habe sogar das Verlangen, den heutigen Abend im Familienzimmer zu verleben, schien Alois Braun sehr erfreut.

Er sprach der Tochter davon, daß er, ehe sie krank wurde, die Absicht hatte, mit der Familie nach Ischl zu fahren, daß vielleicht jetzt, da erst im Juli die eigentliche Saison für Ischl beginne, noch Zeit sei, den Plan auszuführen, selbstverständlich nur, wenn sie sich damit einverstanden erkläre.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei für den Familientisch.

Wenn nicht wahr — so doch gut erfunden.

Es war kurz nach dem Krach der Bank Union generale. Herr Bontoux (der Director) war verhaftet worden. Der päpstliche Nuntius Herr Czasko begab sich zum Justizminister Herrn Humbert, um seine Freilassung unter Caution zu erbitten.

„Das ist unmöglich Excellenz, antwortete der Minister, ich kann den Lauf der Gerechtigkeit nicht hemmen.“

Und als der Nuntius bei seiner Bitte beharrte:

— Ist etwa der heilige Vater bei diesem Krach in Mitleidenschaft gezogen?

— Das glaube ich nicht, Herr Minister — sagte der Nuntius mit feinem Lächeln, denn es ist im Vatican herkömmlich, unser Geld nie katholischen, sondern immer jüdischen Banken anzuvertrauen. (Arch. isr.)

Curiosum! Ein Herr Jizchak halevi behauptet in einem Kalkutta Blatte, daß er den Weg zu den „Söhnen Mosis“ erkundet habe — und zwar entweder von Schangai nach Lasso 21 Tage, von dort zum Sambation 15 oder von Kalkult über Neapel nach Lasso $2^1/_2$ Monat. — Hinzukommen hat er nicht vermocht, weil ihm das Geld fehlt. (Sonst weiter nichts? Red.)

Russische Gesittung!

Ein in Moskau von Galiarow herausgegebenes antisem. Blatt mahnt von Unterstützung der Abgebrannten Grodno's in folgender Weise ab:

„Die Hauptsache ist, daß in Grodno Häuser von Juden „und dabei auch Häuser von Polen abgebrannt sind, das „haben wir uns zu Nutzen zu machen, um diese Stadt wieder „zu dem zu machen, was sie vorher war — zu einer russi-„schen Stadt — daß sie nur russisch sei! Wenn wir das „erstreben, dann werden unsere Freunde, alle Volksfreunde „viel beitragen, aber nicht, um den betrügerischen Juden „und den stolzen Polen zu stärken, damit sie wieder ihr „Joch auflegen und noch härter machen dem armen Volke. „Nur deswegen hat das jesuitische Warschau so schnell Hilfe „dorthin gebracht, und deswegen hat die Alliance israelite (?) „ihre Spenden dieser Stadt zugewendet!

Kleine jüdische Characterzüge.

Wenn's aber regnet?

Ein jüdischer Prediger fuhr einmal auf der Bahn mit mehreren Leuten, die ein großes Wort hatten und versicherten, sie bedürften für ihr Religionsbedürfniß keines besonderen Tempels und keines Gottesdienstes. Ihr Gott wohne in der Natur! wenn sie an einem schönen Sommermorgen in den „Tempel der Natur“, in's Freie gingen, so fühlten sie die Nähe des „reinen Bildes Gottes“ und erbauten sich mehr, als in der Synagoge.

Da rief der Prediger aus seiner Ecke: „Wenn's aber regnet?!“

Auflösung der Räthsel in Nr. 34.

I.

```
        M
      T A L
    E U G E N
  C O R D O V A
M A G D E B U R G
  H A M B U R G
    B R U N A
      A R M
        G
```

II. **Betuel, Beutel, Betel, Elbe.**

III. תְּהִלָּה **Preis, Loblied,**

תְּחִלָּה **Anfang.**

Gedanken einer trostsuchenden Mutter.

Von Bertha Speier in Heinebach.

Nach allen bittern Klagen
In traurig öder Zeit,
Nach allem Weh' und Zagen
In meiner Einsamkeit,
Bei dem gerechten Trauern
Klingt's tröstlich mir im Sinn:
„Wie lange wird's noch dauern,
Bist ja auch du dahin?“

Nach allem Müh'n und Sorgen
Um die geliebten Zwei*)
Am Abend und am Morgen;
Das Herz brach mir dabei.
Es kam der Tod mit Schauern —
Schwül ist mein Kopf, mein Sinn:
„Wie lange, Herz, wird's dauern
Bis Du auch schwindest hin?“

Denn keine Ruhe find' ich
Und keine Wonne mehr;
Mein Sinn so trüb, als stünd' ich
Nicht weit vom Grabe mehr.
Aufhören wird mein Trauern
Wenn ich erst bei Euch bin —
„Nicht lange mehr wird 's dauern,
Ziehst ja auch du dahin.“

Räthsel-Aufgaben.



I. Deutsches Silbenräthsel.

Von A. Sabor.

Aus folgenden 21. Silben:
A. As. Bo. Chi. De. Dis. E. E. El. Lek. Li. Ma. Pu. Ra. Ri. Ro. Sa. Tor. Ta. U. Ze.
sollen 6 Worte gebildet werden, welche bezeichnen:

1. einen Propheten,
2. eine Prophetin,
3. einen biblischen Soldaten-Namen,
4. „ uralten Antisemiten,
5. „ deutschen weibl. Namen,
6. das hervorragendste Pradicat desjenigen berühmten jüdischen Parlamentariers, dessen Namen die Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen ergeben.

II. Deutsches Wenderäthsel.

Von Lehrer A. Speier in Heinebach.

Wer nennt mir schnell den König —
Man weiß von ihm zwar wenig —
Der eine Stadt erbaut,
Die heute man noch schaut?
Ein anderes Wort ihr sehet,
Wenn ihr es jetzt schnell drehet;
Es ist ein Töchterlein;
Ich selber nenn' es mein. —

Hebräisches Logogriph.

Von Js. Herzberg.

Ich bin des Hauses Herrscher,
Der Alles drin ernährt.
Als Götze ward zu Zeiten
Von Juda ich verehrt.

I. Deutsches Preisräthsel.

Von Sali Cohen in Rees.

**Mit o stieg es zur Erde nieder,
Mit e steigt es zum Himmel wieder.**

II. Hebräisches Preisräthsel.

Von C. in R.

**Wer ist אברם denn gewesen?
Meint Ihr, daß es Abram war?
Jüngst noch habe ich gelesen,
Daß Abram gar nicht אברם war.**

*) Verfasserin hat 2 holde Knaben kurz nacheinander verloren; der Herr tröste die trauernde Mutter!

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolf, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.